

Elektrisch

von Arthur D. Flint

Teil eins – Unter Strom

Ich habe es oft als traurig empfunden, mich an den Moment meiner Geburt nicht erinnern zu können und mir für meinen Tod vorgenommen, es besser zu machen. Die Aussichten stehen vielleicht nicht einmal schlecht. Auf den Tod kann man sich immerhin vorbereiten, ein Luxus, der mir anlässlich meines Eintritts in die irdische Welt nicht vergönnt war, zumindest, so möchte ich anfügen, falls ich auch dies vergessen haben sollte, nicht in angemessener Weise. Während ich an diese elektrischen Geräte angeschlossen bin, von denen ich nicht weiß, was genau sie tun, außer Luft in meine Lungen zu pumpen, scheint es mir geradezu ironisch, dass ich ausgerechnet in dieser letzten Phase meines Lebens von elektrischer Energie abhängig bin.

Ich bin also vorbereitet. Vorbereitet darauf, dass sie gleich in mein Zimmer kommen werden, nicht ahnend, dass ich sie verstehen kann, wie sie über den Zeitpunkt diskutieren werden. Ich bin vorbereitet, weil ich schon einmal tot war, wenn auch auf eine Art, die es nicht Wert ist, sich daran zu erinnern. Ich werde trotzdem davon berichten. Falls die mir verbleibende Zeit dies zulässt.

Teil zwei

„Du verlässt mich, weil ich kein Vegetarier bin?“ Ich sah sie verständnislos an.

„Ich verlasse dich, weil kein Strom mehr in dir fließt.“

„Ich dachte, du liebst mich?“ Ich fragte es eher resigniert als verzweifelt. Und in genau diesem Augenblick gab meine fehlende Spannung ein Zeugnis von Leblosigkeit, das ihre Worte stärker untermauerte als sie selbst es gekonnt hätte.

„Ich liebte dich mit deinen Ideen.“ Sie holte Luft. „Sie haben dich zu dem gemacht, was du einmal warst. Die Ideen sind mir nicht wichtig. Aber du bist ohne sie nur ein Schatten.“

„Ich nehme nicht an, dass du von meiner Umschulung redest?“

Sie blickte auf das Poster an meiner Wand, auf dem der junge Ian MacKaye mit drei anderen Heranwachsenden mit ernsten und Ablehnung ausdrückenden Gesichtern in einem Hauseingang saßen. Sie sah mich traurig, ja mitleidig an.

„Nein, das meine ich nicht.“

Es war das letzte, das ich von ihr hörte.

Ich nahm den Bus zur Berufsschule. Falls es möglich war, war ich noch abwesender als sonst. Ich sah aus dem Fenster. Ich stieg aus. Ich gelangte in das Gebäude und danach in den Klassenraum. Während des Unterrichts sah ich wieder aus dem Fenster. Ich fixierte nichts Besonderes. Ich genoss den Anblick der Ferne, noch mehr der Weite, deren Kontrast die allgegenwärtige Enge des Klassenraumes etwas erträglicher machte. Sieben Stunden später eilte die Welt erneut an dem

Busfenster entlang, um zwanzig Minuten später zur Ruhe zu kommen, wenn ich sie aus dem Fenster daheim betrachtete. Der nächste Tag verlief nach dem gleichen Muster. Mein Blick war starr und die Dinge glitten an ihm vorüber. Es wiederholte sich am dritten Tag und danach war es normal.

Es wäre vermutlich noch lange so weiter gegangen. Nichts in mir drängte auf eine Veränderung. Mein Alltag erschien mir meinem Inneren angemessen. Doch eines Tages, es mussten einige Wochen vergangen sein, geschah etwas Merkwürdiges. Es war an einem sonnigen, frischen Morgen, Anfang September vielleicht. Die Welt bewegte sich in der Geschwindigkeit des Berufsverkehrs, als ich es bemerkte. Der Rhythmus, den ich sehr genau in mich aufgenommen hatte, dieser Rhythmus veränderte sich. Der Bus beschleunigte schneller als gewöhnlich. Er bremste abrupt. Schließlich, als er nach rechts in das Zentrum der Stadt hätte abbiegen müssen, vollzog er eine scharfe Linkskurve. Hatte sich der Fahrplan geändert? Ich sah ich mich um. Die Fahrgäste wirkten eingeschüchtert, verängstigt. Der Bus bewegte sich mit deutlich zu hoher Geschwindigkeit. Es war nicht der Fahrplan.

Ein lautes, kehliges Lachen schallte aus der Fahrerkabine und der Bus erhöhte nochmals seine Geschwindigkeit. Für einige Minuten geschah nichts, außer dem Austausch ängstlicher Blicke, umrahmt von dem Schütteln des Busses und dem Dröhnen seines Motors. Kurz darauf drang erneut etwas aus der Fahrerkabine - ein unverständliches, lautes Stöhnen oder Johlen. Dann herrschte für eine Weile stille. Ich sah mich um und in weit aufgerissene Augen, über denen Schweiß perlte. Ich tat das Naheliegende. Ich stand auf, drückte den Halteknopf und wartete. Als Reaktion schien sich die Geschwindigkeit ein weiteres Mal zu erhöhen. Eine Frau sah mich fragend an und ein Mann drohte mir mit der Faust. Nichts davon interessierte mich. Weder verspürte ich Angst noch eine andere nennenswerte Gefühlsregung. Ich wollte aus meinem gewohnten Fenster sehen, ich wollte meine innere Betäubung in der gewohnten äußeren Eintönigkeit wiederfinden. Dann geschah das Erstaunliche: Der Bus hielt. Er hielt mit quietschenden Reifen, so dass ich mich festhalten musste und die übrigen Fahrgäste sich kaum auf ihren Plätzen halten konnten. Die Türen öffneten sich. Ich stieg aus. Und noch etwas Erstaunliches geschah. Es war nur eine winzige Regung, aber für einen kurzen Augenblick entstand eine Verbindung zwischen der Umwelt und mir. Es war, als hätte ein hauchdünner Draht zwei Pole verbunden. Strom.

Auf der untersten Stufe des Ausstiegs hielt ich inne und drehte mich um.

„Ich finde, sie sollten ebenfalls aussteigen.“

Es muss der fehlende Impuls gewesen sein, denn bevor sich die Türen erneut schließen konnten, drängelten sich nun die anderen Fahrgäste stumm hindurch. Kaum waren sie ausgestiegen, heulte der Motor auf und der Bus raste los. Die Leute, die soeben Fahrgäste gewesen und nun Fußgänger waren, begannen aufgeregt zu reden. Der Draht zu mir war gekappt. Ich ging ein paar Meter zu einer nahen Haltestelle, stieg einen anderen Bus, fuhr zur Berufsschule und sah zum ersten Mal seit Wochen in Richtung des Lehrers.

Teil drei – Unter Strom

Als ich am nächsten Morgen frühstückte, hörte ich im Lokalradio von dem Mann, der dem verrückten Busfahrer getrotzt und die übrigen Fahrgäste zum Aussteigen bewegt hatte. Zu meinem eigenen Erstaunen schämte ich mich. Mein Erstaunen bezog sich nicht auf die Richtigkeit dieses Gefühls, denn ich war nicht der mutige Mann, von dem da gesprochen wurde. Vielmehr gründete mein Erstaunen auf das *Vorhandensein* eines Gefühls. Ich fuhr mit der Vespa zur Schule. Ich sah nach vorn und hörte dem Lehrer zu. Nach der Schule lernte ich. Das gleiche tat ich in den folgenden Tagen und nach kurzer Zeit war ich ein aufmerksamer Schüler. Auf eine gewisse Art interessierte mich, was es war, das mich nicht interessierte. Wie es geschehen konnte, dass ich in dieser Umgebung gestrandet war. Als kurz darauf die nächste von mehreren Prüfungen anstand, eine Wirtschaftsprüfung, nahm ich meinen Fragebogen, überflog ihn und sah, dass ich beinahe alle Fragen beantworten konnte. Dann blieb mein Blick an einer der letzten Fragen hängen: Wie kann durch ein *angemessenes* Betriebsklima die Produktivität des Unternehmens gesteigert werden? Es war eine sehr einfache Frage. Ich stand auf, gab den unausgefüllten Fragebogen ab und ging nach Hause. Im Hausflur grüßte ich eine Mitbewohnerin, die sich daraufhin erschreckte.

Am Tag darauf erwachte ich mit dem vorweggenommenen Widerhall einer Entscheidung, den Ian MacKaye in mein Bewusstsein schrie. Freiheit, so entschied ich, ist die Freiheit, sich selbst ein Gesetz zu geben, dem man sich unterwirft. Ich entwarf das Gesetz und befreite mich. Außerdem schrieb ich einen Brief an die Berufsschule, in dem ich meine Exmatrikulation erklärte. Ich setzte mich auf meinen kleinen Balkon und dachte für den Rest des Tages darüber nach, was ich mit meinem Leben anfangen wollte. Als der Abend dämmerte, spürte ich ein Kribbeln auf meiner Haut. An den Armen, den Beinen, auf dem Rücken, überall. Vielleicht war es die abendliche Frische, die mich elektrisierte. Vielleicht war es ein Wind, der die wohlige Wärme meiner Unfreiheit aus den Mauern meines Gefängnisses wehte.

Ich nahm eine Aushilfsarbeit in einem Tierheim an. Ich redete wieder mit Menschen. Ich beantwortete Telefonanrufe. Ich registrierte, wie mein Körper von Energie durchströmt wurde und sich zunehmend straffte. Ich hörte sogar wieder Musik. Es war nicht mehr die Welt, die sich vor meinen Augen bewegte, vielmehr war ich es, der sich bewegte. Der Rhythmus meiner Wahrnehmung war zu einer Folge meiner Selbstbestimmung geworden, nicht länger die Ursache ihrer selbst. Ich genoss es, diesem Rhythmus den Klang meiner inneren Melodie zu verleihen.

Es wäre vermutlich noch lange so weiter gegangen. Doch der Rhythmus führte mich schließlich zu einer dieser Fabriken. Ich wollte sie nur betrachten, aber als ich bemerkte, wie einfach es war, kletterte ich über einen Zaun, brach eine Tür auf und stand plötzlich in einem Gefängnis, dessen Insassen ich bis vor kurzem noch verspeist hatte. Es war offensichtlich, dass Freiheit ein Geschenk war, für das diese Kreaturen keine Verwendung hatten. Ich machte mich dennoch ans Werk. Natürlich hätte ich es mir denken müssen. Als ich die Hunde hörte, hatte ich ganze drei Käfige geöffnet. Ich rannte so schnell ich konnte, aber sie waren schneller. Gehetzt und voller Panik schaffte ich es bis zum Zaun und war schon beinahe darüber geklettert, als einer der Hunde mich erwischte. Und obwohl es das Ende meiner Tage einläutete, als die Zähne des ersten Hundes einen fürchterlichen Stromstoß durch meinen Körper jagten, so schwöre ich, dass ein vergessener Teil in mir so lebendig war wie nie zuvor, während das Tier den Willen der Herrenspezies erfüllte.